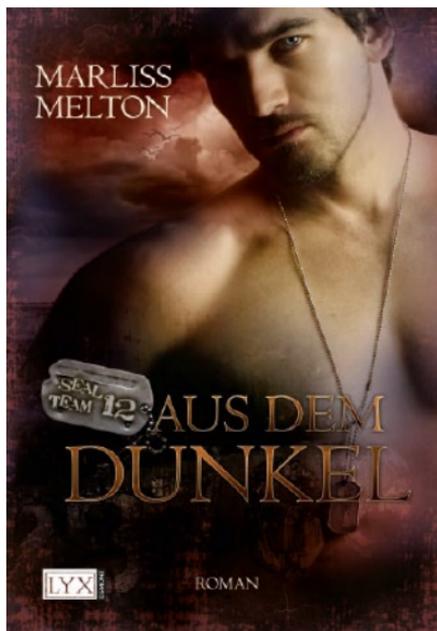




Unverkäufliche Leseprobe

Marliss Melton
Seal Team 12
Aus dem Dunkel



416 Seiten

ISBN: 978-3-8025-8462-6

© 2011 LYX verlegt durch EGMONT Verlagsgesellschaften mbH.

Prolog

Ein Kugelhagel prasselte auf den Trupp der vier SEALs nieder, und die Geschosse wurden zu Querschlägern, wenn sie den Betonboden oder die Metallwände des Lagerhauses in Pjöngjang, Nordkorea, trafen. Einige von ihnen schlugen Löcher in die Ölfässer, die zwischen großen Metallcontainern aufgestapelt waren, und der schmierige Inhalt ergoss sich über den ganzen Boden.

Lieutenant Gabriel Renault, Deckname Jaguar, duckte sich hinter ein Fass, als ein Geschoss neben ihm Splitter aus einer Holzpalette riss. *Wer zum Teufel ist das?*, fragte er sich, während sein Herz unter seinem Neoprenanzug hämmerte. Es war nicht besonders wahrscheinlich, dass die Terroristen ihr eigenes Lagerhaus zusammenschossen, nur um irgendwelche Eindringlinge abzuwehren. Auch konnten sie die SEALs nicht entdeckt haben, die aufgrund ihrer Tarnung mit der Dunkelheit verschmolzen.

Trotzdem waren es mindestens vier Schützen, die auf Laufstegen postiert waren, die kreuz und quer unter der Decke des Lagerhauses verliefen. Um den SEAL-Trupp zu entdecken, hätten sie Nachtsichtgeräte haben müssen, ganz ähnlich dem von Gabe. Und falls das zutraf, waren sie entweder lausige Schützen, oder es lag gar nicht in ihrer Absicht, die SEALs zu töten, sondern sie sollten lediglich abgeschreckt werden, was auch wieder keinen besonderen Sinn ergab, wenn sie tatsächlich Terroristen waren.

Das aufgeregte Flüstern des Truppführers Miller drang durch

Gabes Ohrhörer und klang genauso unsicher wie bei den anderen Missionen, an denen er als Jaguar teilgenommen hatte. »Rückzug!«, befahl der XO.

Angewidert verzog Gabe das Gesicht. »Wir müssen den Rest der Ladung sicherstellen, Sir«, erinnerte er seinen Vorgesetzten. Himmel, es waren doch nur vier Schützen. Man konnte also kaum davon sprechen, dass sie in der Überzahl waren. Sie hatten sich in der Vergangenheit schon in ungünstigeren Situationen befunden und trotzdem ihren Auftrag erfüllt.

»Negativ. Uns reicht, was wir haben. Ich wiederhole: Rückzug zum SDV! Westy und Bear, haben Sie verstanden?«

»Verstanden, Sir.« Es war Chief Westy McCaffrey, der genauso angepisst klang, wie Gabe sich fühlte.

»Verstanden, X-ray Oscar«, bestätigte Bear mit einem Knurren und benutzte dabei den Decknamen des XOs.

»Sie beide nehmen den südlichen Ausgang«, befahl Miller. »Jaguar und ich nehmen den westlichen.«

Der Funkspruch endete mit einem lauten statischen Knistern, das Gabe zusammenzucken ließ. Nicht schon wieder! Mit dem Finger tippte er auf seinen Ohrhörer, weil er fürchtete, dass sein Funk, der schon während der letzten zwanzig Minuten immer wieder gesponnen hatte, nun endgültig den Geist aufgab. »X-ray Oscar, hören Sie mich?«, flüsterte er, aber er vernahm nur ein Rauschen. »Scheiße!« Er klopfte dreimal auf das Mikrofon, bekam aber keine Antwort.

Zumindest seine Nachtsichtbrille funktionierte noch. Mit dem Infrarotgerät suchte er die Laufstege unter der Decke ab und entdeckte, wie plötzlich ein Arm hinter einem Stahlträger hervorgestreckt wurde, in der Hand eine Waffe, aus der wahllos in die Gegend gefeuert wurde. Weitere Ölfässer wurden durchsiebt, und ihr Inhalt ergoss sich ebenfalls in glitschigen Strömen auf den Boden.

Vorsichtig, um nicht auszurutschen, verließ Gabe im Rückwärtsgang sein Versteck. Die vierte Boden-Luft-Rakete zurückzulassen, passte ihm überhaupt nicht. Er war es gewohnt, einen Auftrag zu Ende zu führen, egal, welche Hürden es dabei zu überwinden galt – und die gab es schließlich immer. Sich jetzt zurückzuziehen, war ein Akt der Feigheit. Westy war als Scharfschütze gut genug, um ihre Feinde, die sogenannten Tangos, einen nach dem anderen auszuschalten. Sie hatten ja noch nicht einmal ein Ablenkungsmanöver probiert. Warum hatten sie Rauchgranaten dabei, wenn sie sie gar nicht einsetzten?

Gabe schob sich aus seiner Deckung und presste sich gegen die Kiste, in der sich die vierte Rakete befand. Die Tatsache, dass diese Boden-Luft-Rakete – kurz SAM genannt – morgen in den Nahen Osten verschickt werden sollte, bedeutete, dass sie irgendwann gegen die Vereinigten Staaten eingesetzt werden würde. Sie hier in dem nordkoreanischen Lagerhaus zurückzulassen, war seiner Meinung nach einfach keine Option.

Zögernd fuhr er mit der Hand über die Transportkiste und spürte das raue Holz unter seiner Handfläche. Vorsichtig umrundete er sie und stand plötzlich vor seinem XO. Überrascht fuhr er zurück. Miller hätte ihn eigentlich erst an ihrem Außenposten treffen sollen.

Selbst mit all der Tarnfarbe im Gesicht war Miller die Nervosität deutlich anzusehen. Das Weiß seiner Augen leuchtete in der Dunkelheit. »Verschwinden wir«, murmelte er und deutete mit dem Kopf in Richtung Ausgang.

Gabe wollte ihm gerade sagen, dass sein Funk nicht funktionierte, aber Miller hatte sich bereits abgewandt. Gabe biss die Zähne zusammen und folgte ihm. Jeder Muskel in seinem Körper zitterte vor Wut.

Plötzlich fuhr Miller herum. Der Kolben seiner Heckler & Koch blitzte vor Gabes Augen auf und traf dann hart seinen

rechten Wangenknochen. Schmerz durchschoss ihn. Er taumelte zurück und verlor auf dem öligen Boden das Gleichgewicht. Er fiel flach auf den Rücken, und die Luft wurde ihm mit einem Schlag aus den Lungen gepresst. Er schmeckte Blut.

Was zum Teufel ...?

Miller beugte sich über ihn, packte ihn beim Koppel und drehte ihn mit Schwung auf den Bauch. Gabe rang nach Atem. Dann trat er auch schon nach hinten aus und traf das Knie des XO's. Der Mann fluchte und packte ihn nur noch fester.

Gabes Schädel schien vor Schmerz fast zu explodieren und alles Denken unmöglich zu machen. *Was zum Teufel geht hier vor?* Er fand keine Antwort auf diese Frage. Warum fiel Miller ihm in den Rücken? Schnarrend wurde eine Plastikfessel um sein linkes Handgelenk gezogen und dann um sein rechtes. Gabes Mund füllte sich mit Blut. Er spuckte einen Zahn aus und sog unter Schmerzen Luft in die Lungen. »Was zum Teufel tun Sie, Miller?«, knurrte er und trat um sich, als dieser in der Dunkelheit seine Füße zusammenband.

Miller antwortete nicht. Heftiger Schmerz durchflutete in Wellen seinen Kopf, sodass Gabe nur noch dunkel wahrnahm, dass Miller ihn gefesselt hatte. Die Schüsse, die sie zum Rückzug gezwungen hatten, waren verstummt. Das musste eine Bedeutung haben, aber Gabe konnte keinen klaren Gedanken fassen.

Miller riss ihm den Kopf nach hinten. Gabe spürte, wie die Hände des Mannes zitterten, als er das Klebeband abbriss. Ein Streifen verschloss Gabes Mund und machte ihm jede verständliche Äußerung unmöglich. Er hatte Mühe, nicht an dem Blut zu ersticken, das ihm nun in die Kehle rann.

Miller ließ ihn los und wandte sich ab. Voller Entsetzen beobachtete Gabe, wie er aus der Deckung trat und den Daumen in Richtung der Männer auf den Metallstegen hob. Trotz des Hämmerns in seinem Schädel hörte Gabe, wie sie näher kamen.

Er starrte auf Millers Rücken, während er mit der Erkenntnis rang, dass es sein eigener XO war, der weltweit Waffen stahl.

Seit Monaten hatten SEALs versucht, die verschiedensten Waffenlieferungen abzufangen, nur um jedes Mal herauszufinden, dass sie bereits weg waren. Und es war Miller, der sie stahl. Der so willensschwach wirkende, blassgesichtige Miller!

Er konnte es kaum glauben. Aber der XO stand direkt vor ihm und befahl den dunklen Gestalten um ihn herum, die SAM in der Transportkiste durch den Seiteneingang hinauszuschaffen, und zwar schnell.

Gabe kämpfte darum, nicht das Bewusstsein zu verlieren, um die anderen Plünderer identifizieren zu können. Sein Gesichtsfeld wurde immer weiter eingeschränkt, was ihm zeigte, dass er dabei war, ohnmächtig zu werden. Miller drehte sich um und warf ihm noch einen letzten Blick zu, bevor er sich davonmachte, wohl um sich mit Gabes ahnungslosen Kameraden zu treffen.

Gabe lag mit der linken Wange in einer Öllache. Die Nachtsichtbrille war ihm vom Kopf gerissen worden und hing an seinem rechten Ohr. Seine Arme und Beine waren gefesselt. Sein Mund blutete immer noch. Er würde niemals die Chance haben, der Welt zu sagen, wer hinter all den Waffendiebstählen steckte.

Aus irgendeinem Grund hatte Miller ihn dort zum Sterben zurückgelassen. *Aber warum?* Durch sein angeschlagenes Hirn brauchte er einen Moment, um die Antwort zu finden. Es musste das Memo sein, das er auf Millers Schreibtisch gefunden hatte, in dem es um die Anforderung eines zusätzlichen U-Boots ging. Er hatte Miller darauf angesprochen, weil er der Meinung gewesen war, dieser sei einfach nur zu unfähig, zu wissen, dass ein U-Boot genug Transportkapazität für vier Raketen besaß. Niemals wäre er auf den Gedanken gekommen, dass sein XO plante, eine der Raketen für seine eigenen Zwecke beiseitezuschaffen.

Während Öl zwischen seine Augenlider drang und in seinen

Taucheranzug aus Kevlar sickerte, vernahm Gabe ein Geräusch, bei dem sich ihm sofort jedes einzelne Haar aufstellte.

Jemand zündete ein Streichholz an.

Wenn er jetzt keine Lösung fand, wie er aus diesem verdammten Lagerhaus herauskommen konnte, würde er wie mit Grillanzünder übergossene Kohle in Flammen aufgehen.

Er wusste nicht, was schlimmer war – bei lebendigem Leib zu verbrennen oder zu begreifen, dass er niemals eine Chance gehabt hatte, Helen zu sagen, dass er sie liebe.

1

Helen ließ sich so tief in das heiße Wasser sinken, dass nur noch ihre Augen und ihre Nase aus dem Schaum herausschauten. Am Fußende der Wanne stand Gages Bild, umringt von brennenden Kerzen. Sie betrachtete es. Ein Chaos von Gefühlen wütete in ihrem Herzen, als sie ihm in die Augen sah. Selbst aus dieser Entfernung faszinierten sie seine Augen auf dem ungefähr DIN A4 großen Porträt, genau wie damals, als sie Gabe zum ersten Mal gesehen hatte. Hellgrün waren sie, mit einem golden strahlenden Kranz in der Mitte. Diesen Augen hatte er auch seinen Tarnnamen zu verdanken: Jaguar. Er hatte einen so unglaublich direkten Blick, und Helen war jedes Mal rot geworden, wenn er sie angesehen hatte, was am Anfang sehr oft der Fall gewesen war. Aber bevor er letztes Jahr fortgegangen war, nur zwei Jahre nach ihrer Hochzeit, hatte er noch nicht einmal mehr Zeit gefunden, sich ordentlich von ihr zu verabschieden, so sehr war er darauf erpicht gewesen, Zugführer bei den SEALs zu sein und die Welt zu retten.

Helen blies in die Schaumberge, die sich vor ihrem Mund gesammelt hatten. Eine der Seifenblasen stieg in die Luft, hielt sich einen Moment dort und zerplatze dann. *Wie meine Liebe zu dir*, dachte sie und meinte damit den Mann auf dem Bild.

Vor einem Jahr war er verschwunden. Die Navy wollte nicht preisgeben, wohin er geschickt worden war, und teilte auch nichts über die Umstände seines Verschwindens mit. Zwölf lange Monate hatte sie ihn als MIA – *Missing In Action* – geführt, aber nie für tot erklärt. Doch all das hatte sich letzte Woche geändert,

als ein junger Offizier mit einer Fahne an Helens Tür erschienen war.

Da nun volle zwölf Monate vergangen waren, hatte die Navy sich dazu durchgerungen, Gabe für tot zu erklären. Die Fahne machte es offiziell. Es war schon seltsam, dass eine brandneue Flagge mit leuchtend roten Streifen und kräftigen Sternen Helen einen derartigen Schock versetzen konnte. Nicht, dass sie tatsächlich damit gerechnet hatte, dass Gabe zurückkehren würde, aber die Art, wie die Fahne in militärischer Weise zusammengelegt war, machte ihr mehr als alles andere klar, dass er tatsächlich tot war. Die so fest gefaltete Flagge erschien ihr wie ein Symbol für das Ende von Gabes Lebenskraft.

Und doch folgte dem Schock schnell ein geradezu euphorisches Gefühl der Erleichterung. Sie würde ihre neue Unabhängigkeit, die sie sich in den vergangenen Monaten aufgebaut hatte, nicht aufgeben müssen. Sie würde den Job behalten können, der ihr so viel Befriedigung verschaffte. Sie würde ihre dreizehn Jahre alte Tochter allein großziehen, so, wie sie es eigentlich schon immer getan hatte.

Es war nicht leicht, es zuzugeben, aber Gabe zu heiraten, war ein Fehler gewesen, ein unnötiger Umweg. Sie hatte geglaubt, es ihren Eltern schuldig zu sein. Sie hatte gewollt, dass Mallory mit einem Vater aufwuchs. Aber Gabe, mit seinem Ehrgeiz, die Welt zu retten, hatte keine Zeit für eine Ehefrau gehabt, geschweige denn für eine Stieftochter.

Bereits ein Jahr nach ihrer Hochzeit hatte ihr Ritter auf dem weißen Ross sie praktisch vergessen. Und nun, drei Jahre später, war er tot.

Alles war vorbei.

Der mächtige, unbezwingbare Jaguar war tot, ausgelöscht von irgendeinem gesichtslosen Feind. Die Fahne war der Beweis. Nun galt es, die Vergangenheit hinter sich zu lassen und nach

vorn zu blicken. Sie brauchte Gabe Renault nicht, um sich als vollständiger Mensch zu fühlen. Sie war im letzten Jahr sehr gut allein zurechtgekommen. Mehr noch als das. Und doch ...

Selbst mit den Ohren unter Wasser konnte sie die Worte von der Natalie-Cole-CD deutlich hören: »*Unforgettable, that's what you are ...*«

Bedauern versetzte ihr einen Stich ins Herz. Von Zeit zu Zeit vermisste sie ihn. Wenn sie die Augen schloss, konnte sie immer noch seine Hände spüren, seine heiÙe Zunge, mit der er zu allen Schandtaten bereit war. Er hatte jede erogene Zone ihres Körpers gekannt und dieses Wissen zu seinem Vorteil genutzt, sie immer wieder zu sich gerufen, wenn ihr Herz begann, sich auf Wanderschaft zu begeben.

»*Unforgettable, in every way ...*«

Jetzt war er nicht mehr da, um sie zurückzurufen. Sie war frei. Frei, ihr eigenes Leben zu leben. Mit einem tiefen Seufzer der Erlösung ließ sie sich noch tiefer ins Wasser sinken. Kurz darauf tauchte sie wieder auf und griff nach dem Shampoo.

In einem anderen Teil des Hauses klingelte das Telefon. Sie wartete darauf, dass Mallory den Hörer abnahm. Am Vormittag hatte sie einen Step-Aerobic-Kurs gegeben und nachmittags Bildhauerei unterrichtet. Als sie abends nach Hause gekommen war, hatte sie ein großes Verlangen nach einem langen heißen Bad verspürt.

»Mom, es ist für dich.« Die Badezimmertür wurde aufgerissen, als Mallory, ohne anzuklopfen, hereinmarschiert kam. Im Licht der Kerzen wirkte ihr Gesicht wächsern. Vielleicht lag es auch an dem Kontrast zwischen ihrem hellen Teint und ihren Haaren, die sie sich gerade frisch gefärbt hatte.

Schwarz? »Oh, Mall!«, rief Helen. »Was hast du ...?«

»Es ist dringend«, erklärte Mallory und hielt ihr das Telefon hin. Die Art, wie Mallory ihre grünen Augen aufriss, ließ Helen

zögern. Doch sie nahm das Telefon und beugte sich aus der Wanne. »Hier ist Helen«, sagte sie schnell.

»Mrs Renault, hier spricht Commander Shafer von der Traumatologie im Portsmouth Naval Medical Center.«

Helen sah in das bestürzte Gesicht ihrer Tochter. Es musste um Mallory gehen. Wahrscheinlich hatte sie wieder etwas angestellt, was sonst?

»Ma'am, ich rufe Sie an, um Ihnen mitzuteilen, dass wir Ihren Mann hier haben. Es ist wirklich eine bemerkenswerte Geschichte. Er ist in Südkorea an Land gespült worden, direkt vor der entmilitarisierten Zone. Er war in einem ziemlich schlechten Zustand, wenn man bedenkt ...«

Der Commander sprach weiter, aber Helen konnte ihn nicht mehr verstehen, so laut rauschte das Blut in ihren Ohren. »Es tut mir leid, aber das muss ein Irrtum sein«, unterbrach sie den Anrufer. »Mein Mann ist tot. Er wird seit über einem Jahr vermisst.«

»Er ist nicht tot, Ma'am. Der Mann, den wir hier haben, ist Lieutenant Gabriel Renault. Er ist die ganze Zeit in Nordkorea gewesen.«

Es konnte nicht Gabe sein. Das Bild des Offiziers, der ihr die Fahne überreicht hatte, schoss ihr durch den Kopf. Sie war so streng gefaltet gewesen, so endgültig. »Haben Sie ihn zweifelsfrei identifiziert? Wie können Sie so sicher sein?«

»Ich verstehe, dass es ein Schock für Sie sein muss«, beschwichtigte der Commander. »Aber Sie können absolut sicher sein, dass wir seine Identität gründlich überprüft haben. Sein Commander ist bereits hier gewesen, um ihn zu besuchen. Jetzt sollte ein Mitglied seiner Familie das noch einmal tun. Er lebt, Ma'am, und er befindet sich in einem ziemlich guten Zustand, wenn man bedenkt, was er durchgemacht haben muss.«

Helen schluckte heftig. Schock und Verblüffung rangen in ih-

rem Innern mit einem Gefühl völliger Ablehnung. Die Freiheit, die sie in der vergangenen Woche so sehr genossen hatte, war eine Illusion gewesen. Gabe war zurück. Er war die ganze Zeit am Leben gewesen!

»Ich bin mir sicher, Sie möchten gleich zu uns kommen«, bot der Commander an.

»Natürlich«, sagte sie mechanisch, obwohl sie sich dessen bei Weitem nicht so sicher war wie er. Vielleicht hatten sie sich doch geirrt. Denn wie sollte Gabe ausgerechnet in Nordkorea ein Jahr überlebt haben?

»Es gibt da noch eine Sache, die Sie wissen sollten, bevor Sie ihn sehen, Ma'am.«

Sie wappnete sich gegen weitere schlechte Nachrichten. Wahrscheinlich würde man ihr jetzt mitteilen, dass Gabe gefoltert oder verstümmelt worden sei.

»Er hat offenbar einen Teil seines Gedächtnisses verloren. Er erinnert sich nicht daran, eine Familie oder etwas Ähnliches gehabt zu haben. So etwas ist durchaus normal, ich möchte, dass Sie das wissen. Es ist ein Hinweis auf eine Posttraumatische Belastungsstörung, nichts, was man nicht behandeln könnte. Wir geben ihm im Moment Medikamente, um ihn ruhigzustellen. Kommen Sie doch heute Abend noch ins Krankenhaus, dann erkläre ich Ihnen alle weiteren Einzelheiten.«

Stumm vor Entsetzen starrte Helen in das blasse Gesicht ihrer Tochter. *Er erinnert sich nicht an uns?*

»Ma'am?«

»Ja.« Sie zwang sich zu einer Erwiderung. »Ich bin in ungefähr einer Stunde bei Ihnen.«

»Sehr schön. Sie finden uns im zweiten Stock. Fragen Sie einfach nach Commander Shafer. Ich begleite Sie dann zu Ihrem Mann. Und vielleicht sollten Sie nicht allein kommen«, schlug er vor.

»Ich bringe meine Tochter mit.«

Der Commander zögerte kurz, da er sich ohne Zweifel ein kleines Kind vorstellte. »Okay, dann bis nachher.«

In Helens Ohr klickte es, als aufgelegt wurde. Der Hörer rutschte ihr aus den tauben Fingern und fiel mit einem dumpfen Geräusch auf die Badematte. Die Kerzenflammen schienen zu verschwimmen. Vielleicht war sie ja in der Wanne ertrunken und hatte eine Art Halluzination.

»Mom!« Es war Mallory, die sich über sie beugte, mit ihrem Haar, das jetzt mitternachtsschwarz war anstatt kastanienbraun. »Es geht um Dad, stimmt's?«, wollte sie wissen. Ihr weißes Gesicht war nicht nur das Ergebnis ihrer Färbeaktion. »Er ist zurück, oder?«, fragte Mal angespannt. Helen wusste nicht, ob sie übergücklich oder einfach nur wütend war. Aber so simpel war es wahrscheinlich nicht.

Arme Mallory. Als Helen und Gabe geheiratet hatten, war sie völlig euphorisch gewesen, endlich einen Vater zu bekommen. Und es war schmerzhaft für sie gewesen, herausfinden zu müssen, dass dieser Vater keine Zeit für eine heranwachsende Tochter hatte.

»Er erinnert sich nicht an uns.« Helen berichtete, was der Arzt ihr gerade gesagt hatte. »Er leidet an einer Art Gedächtnisschwund, weil er ... äh ...« Sie brachte es einfach nicht über die Lippen.

»Gefoltert worden ist?«, bot Mallory an.

»Ich vermute ja. Wir müssen ins Krankenhaus fahren.« Helen stemmte sich aus der Wanne hoch.

»Mom, dein Haar ist noch voller Seife.«

Helen drehte den Hahn auf und streckte ihren Kopf unter das kalte Wasser. Dann zog sie sich in Rekordzeit an, bürstete ihr Haar durch und quetschte ihre Füße in Tennisschuhe, während Mallory auf dem Bett saß und wartete.

»Möchtest du, dass ich fahre?«, fragte Mal und wirkte verächtlich gelassen.

»Ja, klar.« Helen rang sich ein Lachen ab. Dafür, dass sie nicht einmal mit Gabe verwandt war, ähnelte Mallory ihm sehr. Sie schien jeden noch so heftigen Schlag wegzustecken, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken, und ließ sich von der harten Realität des Lebens offenbar nicht beeindrucken. Aber irgendwann war der Stress dann doch aus ihr herausgebrochen, und sie hatte begonnen, sich selbst zu verletzen. Helen hatte sich daraufhin professionelle Hilfe geholt.

»So schwer ist es nun auch wieder nicht, zu fahren«, beharrte Mallory, während sie ihr durch den Flur und zur Eingangstür hinaus folgte.

Helen nahm den silbernen Jaguar, der Gabes persönliches Eigentum gewesen war. Es war bereits fast neun Uhr und ein wundervoller Augustabend. Sie jagten der Sonne nach, die schnell hinter den Bäumen versank. Helen fuhr hundertzwanzig, die Finger so fest um das Steuer geschlossen, dass sie eine Hand geradezu davon losreißen musste, um das Radio einzuschalten.

Tu einfach so, als wäre alles normal, redete sie sich zu. Ein Gefühl von Dankbarkeit verspürte sie nicht, auch wenn es nicht jeden Tag passierte, dass ein vermisster Soldat wieder auftauchte. Was war sie nur für eine Ehefrau, dass sie davon nicht völlig begeistert war?

Sie war skeptisch, das war alles. Sie wusste einfach nicht, was sie zu erwarten hatte. Gabe hatte sich ein Jahr lang in Gefangenschaft befunden. Nordkoreaner verhielten sich Ausländern gegenüber grundsätzlich eher unfreundlich. Zweifellos hatten sie ihn durch die Mangel gedreht, um Informationen aus ihm herauszupressen, die gegen die USA eingesetzt werden konnten. Wer konnte schon wissen, welche Auswirkungen das auf seine Persönlichkeit gehabt hatte.

Sie warf Mallory einen Blick von der Seite zu und fragte sich, ob ihre Tochter innerlich genauso aufgewühlt war wie sie selbst. Doch Mallory wirkte gelassen und blickte aus dem Fenster auf die Skylines von Norfolk und Portsmouth. Es war ihr absolut nicht anzusehen, was sie dachte.

»Es wird alles gut werden, Mal«, sagte Helen, wenn auch nur, um etwas zu sagen. Die Therapeuten hatten sie immer wieder darauf hingewiesen, wie wichtig es war, dass man miteinander redete.

Mallory erwiderte nichts. Mit einem Blick auf den Schoß ihrer Tochter stellte Helen fest, dass Mallory beide Daumen drückte. Sie riss ihren Blick von diesem Anblick los und fragte sich, worauf Mallory hoffte. Dass Gabe gesund war? Dass er sich an sie erinnern würde? Sicherlich war sie nicht so naiv, auf irgendetwas zu hoffen, was darüber hinausging.

Wie schlimm musste er gelitten haben, dass er seine Erinnerungen verdrängt hatte! Sie schaffte es nicht, sich seine Qualen vorzustellen. Ein Schauer lief ihr über den Rücken, wenn sie daran dachte, in welchem Zustand er sich jetzt befinden musste – ein verängstigtes mentales Wrack.

Sie konnte geradezu sehen, wie sich ihre neu gewonnene Freiheit vor ihren Augen in Luft auflöste. Es war noch keine Stunde vergangen, seit sie sich eingestanden hatte, dass ihre Ehe mit Gabe durch Desinteresse zugrunde gegangen war. Was für eine Ironie des Schicksals, dass er in dem Moment, als sie die Erinnerung an ihn zu Grabe trug, zu ihr zurückgekehrt war, vielleicht um den letzten Tropfen Hingabe aus ihr herauszuwingen, bevor er sie wieder fallen ließ.

Sie würde sich nicht von ihm abwenden, nicht in einer für ihn so schweren Zeit. Sie würde alles in ihrer Macht Stehende tun, damit Gabe wieder gesund würde. Und wenn er irgendwann wieder normal funktionierte, würde sie ihn Onkel Sam zurück-

geben, dem er sowieso gehörte. Dann würde sie ihm auch sagen, dass ihre Ehe vorbei war.

Von dieser Nachricht würde er ohnehin nicht am Boden zerstört sein. Gabe hatte sie genauso wenig gebraucht, wie sie ihn jetzt brauchte. Es würde eher seinen Stolz verletzen als seine Gefühle ihr gegenüber.

Helen seufzte erleichtert, als sie diese Entscheidung getroffen hatte. Die Wiedervereinigung würde nur vorübergehend sein.